

Marie-Louise
Gubler
Lebendige
Vielfalt
des Anfangs

Unser Bild der frühesten Kirche ist oft verzerrt. Zum einen sehen wir die neutestamentlichen Texte durch die Brille einer späteren, „zentralistischen“ Sicht, zum andern vorwiegend aus der paulinischen Optik. Wer sich aber die Mühe nimmt, im Neuen Testament auch zwischen den Zeilen zu lesen, entdeckt eine überraschende Vielfalt an Lebensäußerungen und Organisationsformen der ersten christlichen Gemeinden. red

Antiochia am Orontes:
pulsierende Missions-
zentrale

Die Apostelgeschichte – eine Art „Missionschronik“ der frühesten Kirche – erwähnt auffallend oft die christliche Gemeinde von Antiochia in Syrien. Entstanden durch die Verkündigung der vertriebenen Judenchristen griechischer Sprache (Hellenisten) anlässlich der Verfolgung nach der Ermordung des Stephanus (Apg 6–7), war sie immer wieder Ausgangspunkt großangelegter Missionsreisen. Neu an dieser Gemeinde war, daß sie auch Nichtjuden, sogenannte „Griechen“, taufte und so zur Brücke für die späteren heidenchristlichen Gemeinden in Asien und Griechenland wurde. Als die Jerusalemer Verantwortlichen davon hörten, wehrten sie nicht ab (noch nicht!), sondern sandten den Zyprioten Barnabas, selber Judenchrist aus der Diaspora, nach Antiochia. Dieser Mann – auf Vermittlung bedacht und weltoffen – „entdeckte“ Paulus, der vor Damaskus seine Bekehrung erfahren und in seine Heimatstadt Tarsus zurückgekehrt war. Barnabas war es auch, der Paulus bei den Altaposteln in Jerusalem einführte, ihn nach Antiochia brachte und dort mit ihm zusammen für die erste große Asienreise ausgesandt wurde. Nach Antiochia werden sie immer wieder zurückkehren. Die Spuren dieses hellenistischen Christen und Gemeindeleiters verlieren sich, nachdem es zum heftigen Streit zwischen ihm und Paulus kam, der zur Trennung der beiden Gefährten führte (schuld war der Neffe Johannes Markus, der auf der ersten Reise kapituliert hatte und dem der Onkel Barnabas eine zweite Chance geben wollte: Paulus lehnte kategorisch ab, vgl. Apg 15, 36–41). Wie wichtig Antiochia war, läßt sich aus der kleinen Notiz entnehmen: „In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen“ (Apg 11, 26).

Die späteren Gemeinden des Paulus übernahmen die Organisationsform von Antiochia, bei der Propheten und Lehrer eine große Rolle spielten. Leider erfahren wir nicht, wie die von Barnabas auf Zypern gegründeten Gemeinden lebten – die Korrespondenz des Barnabas ist nicht erhalten, und das Interesse der Apostelgeschichte liegt nicht beim Schicksal der Apostel, sondern einzig auf der Ausbreitung des Evangeliums bis nach Rom. Nur in-

Viele Männer
und Frauen
als „Evangelisatoren“

Die Kirche Gottes
in Korinth

direkt erfahren wir von der Art der Evangeliumsverkündigung: meist waren es Vertriebene wie die Hellenisten oder das judenchristliche Ehepaar Priszilla und Aquila, die es an ihren Zufluchtsort mitbrachten (Apg 18), oder Sympathisantinnen des Judentums wie die „gottesfürchtige“ Lydia, Purpurchändlerin in der makedonischen Garnisonsstadt Philippi (Apg 16), die es in ihr Haus mitbrachte und einer Hausgemeinde vorstand.

Schon diese wenigen Angaben lassen erkennen, daß neben dem „Völkerapostel“ Paulus viele andere Christen, Männer wie Frauen, in Zusammenarbeit mit ihm oder unabhängig von ihm das Evangelium verkündigten, christliche Gemeinschaften aufbauten, den Gebets- und Eucharistieversammlungen in den Privathäusern vorstanden und dabei verschieden vorgehen. Paulus suchte in großer Eile die Handelszentren auf und überließ den regionalen Vertrauensleuten den Aufbau der Gemeinden; Priszilla und Aquila dagegen blieben längere Zeit an einem Ort, bauten ihre Hausgemeinde auf, unterwiesen Neuankommende (Apollos), nahmen Missionare auf (Paulus), bis sie – vielleicht aus beruflichen Gründen – weiterzogen. Die lange Grußliste im Römerbrief nennt oft Paare (Priska und Aquila, Andronikus und Junia, Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester) und bezeichnet die Evangelisation als „viel Mühe auf sich nehmen“ (bei Maria, Tryphäna und Tryphosa, Persis). Paulus nennt diese Männer und Frauen Mitarbeiter und sogar „angesehene Apostel“ (Andronikus und Junia: weshalb die Frau Junia um 1300 zum Mann Junias wurde) und empfiehlt Phöbe als „Diakon“ (in der männlichen Form!) und „prostatin“ (Vorsteherin) (vgl. Röm 16, 1–16). Vom Schicksal dieser Prediger und Predigerinnen und dem ihrer Gemeinden erfahren wir nichts. Aus kleinen Anfängen in einem Hauswesen entstanden durch die Arbeit dieser Leute Kirchen, die wohl in vielem der antiochenischen Gemeinde geglichen haben werden.

Auf seiner zweiten Reise gründete Paulus eine christliche Gemeinde in der weltbekannten (und übel beleumundeten) Hafenstadt Korinth. Einige Jahre später (ca. 53–55) schrieb er ihr einen ersten Brief mit Antworten auf ihre Anfragen und ihre Klagen über Mißstände. „Leute der Chloë“ – offenbar eine Hauskirche unter Leitung einer Frau – hatten von Streit, Personenkult und Rechthaberei unter den Christen berichtet: da gab es eine Paulus-, Apollos-, Kephaspartei und Christusleute (1 Kor 1, 10–17). Bemerkenswert ist, wie Paulus die Christen von Korinth anspricht: „an die Kirche Gottes in Korinth“ (1 Kor 1, 2). Für Paulus ist die „ekklesia“ die *Ortskirche*, ja, sogar eine

kleine Hausgemeinde in einer Stadt (die Kirche im Haus von Priska und Aquila, die Hauskirche des Aristobul, Narzissus, Olympas: Röm 16, 3ff). Diese Ortskirche ist „die Kirche Gottes“, und wenn Paulus von mehreren Gemeinden spricht, sind es „die Kirchen in der Provinz Asien“ (1 Kor 16, 19), die „Kirchen Christi“ (Röm 16, 16). Wo er eine neue Sitte mißbilligt, verweist er auf die Bräuche der andern Kirchen Gottes (1 Kor 11, 16). In einer Stadt kann es *mehrere Hauskirchen* geben wie z. B. in Philippi (bei Lydia und beim Gefängnisvorsteher, Apg 16), Jerusalem (im Haus der Maria und beim Herrenbruder Jakobus, Apg 12). Nie werden Orts- oder Hauskirchen als bloße Filialen von Jerusalem verstanden, sondern ihre Konflikte regeln sie selbständig (z. B. Korinth) und ihre Organisation ist verschiedenartig (das antiochenische Modell mit Lehrern und Propheten; in Korinth erweitert um andere charismatische Aufgaben; das Ältestenkollegium wie in Jerusalem; die spätere Doppelstruktur mit Episkopen und Diakonen in Kleinasien).

Jerusalem:
ehrwürdige und
arme Mutterkirche

Wie der Tempel von Jerusalem bis zur Zerstörung um 70 für jeden Juden geistiges Zentrum war, so kommt auch der Mutterkirche in Jerusalem eine besondere Bedeutung zu. Nach der Flucht des Petrus (vgl. Apg 12) scheint sie unter der Leitung des Herrenbruders Jakobus gestanden zu haben. Diesen Herrenbruder zählt Paulus neben Petrus und Johannes zu den „Säulen“; die drei waren die „Angesehenen“, an deren Gemeinschaft ihm lag (Gal 2, 6–9). Jerusalem war der Ort, wo Jesu Schicksal sich erfüllt hatte und die erste Kirche entstanden war. Als Zeichen der Dankbarkeit und der solidarischen Verbundenheit aller Missionskirchen mit der Mutterkirche sammelte Paulus bei den besser dotierten Kirchen Griechenlands für die Armen in Jerusalem. Bei den Korinthern muß er mit einiger Rhetorik Geld locker machen, um nicht eine „Gabe des Geizes“ überbringen zu müssen (2 Kor 9, 5–15). Andererseits ist ihm sehr daran gelegen, in Jerusalem klarzumachen, daß diese Kollekte *Ausdruck der Verbundenheit* (der koinonia – communio), *nicht aber der Unterwerfung* ist. Darum will er die Spende von Mazedonien und Achaia persönlich und „ordnungsgemäß“ übergeben (Röm 15, 25ff), was er letztlich mit dem Leben bezahlt (trotz Warnungen in Milet besteht er auf dieser Übergabe und wird in Jerusalem gefangengesetzt, Apg 21).

Ein Herz
und eine Seele?

Zweimal wird in der Apostelgeschichte die Einigkeit der Urkirche betont (Apg 2, 44–47; 4, 32). Dies läßt aufhorchen: Warum wird dieses Idealbild so betont? Ist es eben gerade nicht selbstverständliche Wirklichkeit? Ist es Appell und Präsiktion – auch im Gewand einer Deskripti-

on? Der Eindruck wird durch die Lektüre der folgenden Abschnitte bestätigt: Da ist von massiven Betrügereien die Rede (Hananias und Saphira, Apg 5), von einem heftigen Streit zwischen Einheimischen und Neuzugezogenen (Apg 6), von persönlichen Rivalitäten zwischen Paulus und Petrus und den Jakobusleuten (Gal 2; vgl. Apg 11), vom unschönen Zwist zwischen Paulus und Barnabas (Apg 15, 39ff). Auch in den Briefen des Paulus erfahren wir von Meinungsverschiedenheiten zwischen Paulus und korinthischen Frauen in Gottesdienstfragen (1 Kor 11) oder zwischen Missionarinnen (Evodia und Syntyche, Phil 4, 2) und immer wieder von Gewinnstreben, unlauteren Absichten und gehässigen Angriffen seiner Gegner in den eigenen Reihen. Die Öffnung der Kirche für die Heidenwelt brachte viele Probleme, die gelöst werden mußten, wie die Frage der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für gläubig gewordene Nichtjuden, die Frage des Verhältnisses von Männern und Frauen im Gottesdienst, von Ehe und Eheverzicht aus asketischen Gründen, von der Teilnahme von Christen an heidnischen Mahlzeiten (diese Frage war für Petrus bei der Begegnung mit Kornelius in Caesarea bereits akut geworden). Wo eine Ortskirche ein Problem lösen konnte, löste sie es selbst: in einem gravierenden Fall von Inzest, der zum Skandal für die Gemeinde von Korinth wurde, schreibt der abwesende Paulus: „Im Namen Jesu unseres Herrn wollen wir uns versammeln, ihr und mein Geist, und zusammen mit der Kraft Jesu, unseres Herrn, diesen Menschen dem Satan übergeben zum Verderben seines Fleisches, damit sein Geist am Tag des Herrn gerettet werde“ (1 Kor 5, 4f). In einer so schwerwiegenden Frage wie der der Exkommunikation muß die *ganze Gemeinde* mitentscheiden, damit die Maßnahme dem Betroffenen zum Heil gereicht („Rettung“).

Konzil – zur Lösung grundlegender Probleme

Wo allerdings die Probleme die Möglichkeiten einer Ortskirche übersteigen, weil sie von grundsätzlicher Bedeutung sind, versammelt man sich zum Konzil. Nach der Schilderung der Apostelgeschichte stiften strenggläubige Judenchristen pharisäischer Schule heillose Verwirrung, weil sie die Einhaltung des mosaischen Gesetzes auch von den Heidenchristen verlangen und in Streit mit Barnabas und Paulus geraten. Die betroffenen Gemeinden (allen voran Antiochia) senden die beiden als Delegierte nach Jerusalem, damit sie dort mit den Aposteln und den „Ältesten“ darüber beraten. Vorbildlich ist die Art der Konfliktlösung: leidenschaftlich wird diskutiert und gestritten, bis Petrus als erster das Wort ergreift und von seiner „Bekehrung“ in Caesarea berichtet (als er den Heiden

Kornelius – fast gegen seinen Willen – im Auftrag Gottes taufte). Dann hören alle dem Bericht von Barnabas und Paulus zu, die für die Freiheit vom Gesetz auftreten und von ihrer Asienreise berichten. Zuletzt ergreift der Herrenbruder Jakobus das Wort und liefert für die neue Freiheit sogar einen Schriftbeweis (Apg 15). Daß er nach diesem grundsätzlichen Ja für die Freiheit gewisse Rücksichtnahmen auf die Empfindlichkeit strenggläubiger Jüdenchristen verlangt („Jakobusklauseln“, Apg 15, 19–21), erklärt er ausdrücklich als seine persönliche Meinung und begründet diese mit den großen jüdischen Gemeinden im griechischen Missionsgebiet. Die Streitfrage wird schließlich „zusammen mit der ganzen Gemeinde“ gelöst und das Konzilsdokument nicht nur Paulus und Barnabas überreicht, sondern auch mit den Abgesandten Silas und Judas nach Antiochia gebracht, damit diese es mündlich erklärten. Diese sprechen den Christen der Diaspora „mit vielen Worten Mut zu und stärkten sie“ (Apg 15, 32). So ist die erstaunliche Formel nicht nur leere Phrase: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen . . .“ (Apg 15, 28). Von diesem Handschlag der Apostel für die Freiheit berichtet Paulus den Christen von Galatien: „Deshalb gaben Jakobus, Kephas und Johannes, die als die ‚Säulen‘ Ansehen genießen, mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschneideten. Nur sollten wir an ihre Armen denken: und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht“ (Gal 2, 9–10). Fortan gab es innerhalb der christlichen Ökumene verschiedene Wege, aber ein solidarisches Einstehen füreinander.

Wo blieben
die Frauen?

Sowohl die „Missionschronik“ des Lukas wie die Briefe des Paulus sehen die Dinge aus der Sicht von Männern. Wie aber hat sich die alte Taufformel, die Paulus im Galaterbrief zitiert, auf das Verhältnis von Männern und Frauen ausgewirkt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“ (Gal 3, 28)? „In Christus“ sind alle Privilegien aufgrund der Religion, des Standes und des Geschlechts bedeutungslos geworden. Das mußte Konsequenzen haben. Unzweifelhaft spielten Frauen von Anfang an eine sehr aktive Rolle in der Evangelisation als Predigerinnen, Katechetinnen (Priszilla unterweist Apollos), Leiterinnen von Hauskirchen (Lydia, Maria in Jerusalem u. a.), als Prophetinnen im Gottesdienst (1 Kor 14). Sie scheuten sich auch nicht, dem Paulus zu widersprechen, wo er – wie in der Frage der gottesdienstlichen Haartracht – allzu jüdisch-konservativ dachte. Gerade dieser Fall ist recht aufschlußreich

und zeigt sowohl das neue Selbstwertgefühl der korinthischen Christinnen wie die zunehmenden Restriktionen, denen sie ausgesetzt waren. Die geforderte „Bedeckung“ des Frauenhauptes (ob es sich um einen Schleier oder um die ordentliche Frisur handelte, ist umstritten), versucht Paulus mit schultheologischen Argumenten zu belegen, nimmt diese aber zurück und argumentiert naturrechtlich, bis am Schluß nur noch der Hinweis auf die Sitte übrigbleibt (1 Kor 11, 16: „Wenn aber jemand meint, er müsse darüber streiten, wir und auch die Kirchen Gottes kennen einen solchen Brauch nicht!“). Am Ende des 1. Jahrhunderts werden die Frauen massiv zurückgebunden, wie die in 1 Kor 14 eingefügte Glosse mit Schweigegebot (1 Kor 14, 34–36) und die – mit rabbinisch-spitzfindiger Bibelexegese begründete – Unterordnung unter den Ehemann in 1 Tim 2, 11–15 zeigen. Anlaß (und wohl auch Folge) war die Abwanderung der Frauen in häretisch-gnostische Bewegungen, wo sie als Prophetinnen und Predigerinnen eine aktive Rolle spielen konnten und großen Einfluß auf die Familien gewannen (bereits die Pastoralbriefe machen Front gegen diese Bewegungen und bezeichnen diese Frauen als „geschwätzig“ und indiskret [1 Tim 5, 13] oder karikieren sie als solche, „die immer lernen und doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen können“, 2 Tim 3, 7).

Die besonderen Qualitäten der Witwen

Zu diesem zunehmenden Mißtrauen gegen seelsorgerlich tätige Frauen gehört auch, daß von den Witwen (in der Gemeindediakonie) weit mehr Qualitäten erfordert werden als von einem Bischof. Letzterer hat lediglich die Minimalanforderungen eines guten Leumundes zu erfüllen, erstere müssen bereits einen diakonischen Einsatz nachweisen, allein leben, ein Treueversprechen ablegen und das kanonische Alter von 60 Jahren haben, um Anspruch auf den Unterhalt durch die Gemeinde zu haben. Ihre Zahl wird zudem (zur Entlastung der Gemeindegasse) begrenzt (1 Tim 5, 9–16, vgl. mit 1 Tim 3, 1–7). Falls – wie E. Schüssler-Fiorenza vermutet – hinter dem „Murren“ der Hellenisten gegen die Zurücksetzung ihrer Witwen (Apg 6) ein Konflikt über den Vorsitz bei der Eucharistie auszumachen ist, wäre auch hier erkennbar, wie das neue Selbstverständnis der Frauen den Widerstand der konservativen Männer provozierte. Da diese Witwen nicht als Sozialfälle (arme Witwen) gekennzeichnet, „der tägliche Dienst“ (diakonia) kaum ein ausgebautes Sozialwesen meinen kann (die Loslösung von der Synagoge war noch nicht erfolgt) und zudem von einem betonten „Übergehen“ oder „Zurücksetzen“ die Rede ist, kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß diese Hellenistinnen auf

Frauen als Vorsitzende
in der Eucharistie-
feier?

den Widerstand der hebräischen Männer stießen, als sie die Gleichheit aller auch beim Vorsitz bei Mahl und Eucharistie beanspruchten. Das Privathaus, in dem sich die Christen nach Apg 2, 46 zum „Brotbrechen“ versammelten (eine Mahlfeier mit freudigem Charakter), war die bevorzugte Domäne der antiken Frau. Auch in Korinth scheint die Eucharistiefeier Anlaß zu Konflikten gegeben zu haben, weil altes Standesdenken (insbesondere: Reiche – arme Sklaven) in unerträgliche Spannung zur grundlegenden Gleichheit aller geriet (1 Kor 11). Frauen wie Maria und Lydia, die der Gemeinde ihre Häuser zur Verfügung stellten, sind darin nicht nur Gastgeberinnen gewesen, sondern auch Leiterinnen der Versammlung. Lukas hat diese aktive Verkündigungsrolle der Frauen in der frühesten Kirche reflektiert, wenn er in der Perikope von Marta und Maria die neue Rolle der Schülerin („zu Füßen sitzen“ ist terminus technicus für Torastudium, vgl. Apg 22, 3) verteidigt: „das darf ihr nicht genommen werden“ (Lk 10, 42). Ausdrücklich erwähnt er auch in der Jesusnachfolge galiläische Frauen und ihre Diakonie und weist diese durch die namentliche Erwähnung von dreien (Maria, Johanna, Susanna) als qualifizierte Zeuginnen seines Evangeliums aus (wie die drei im Jüngerkreis: Petrus, Jakobus, Johannes, Lk 8, 1–3). Nicht die Tätigkeit von Frauen in der frühen Kirche muß begründet werden, sondern ihr zunehmender Ausschluß von Verkündigung und Seelsorge.

Einheit in Vielfalt

Was bedeuten diese Beobachtungen für uns? Die frühe Kirche verstand Einheit nicht als Uniformität, sondern als lebendige Vielfalt. Der paulinische Gemeindetyp wie jener der Pastoralbriefe (mit Bischof und Diakon) und die presbyterale Organisation („Älteste“) der Jerusalemer Kirche bestanden nebeneinander. Männer wie Frauen verkündigten das Evangelium und gründeten Hauskirchen. Konflikte wurden dort ausgestanden, wo sie entstanden waren (Korinth); um Grundsatzfragen wurde gemeinsam und ausgiebig gerungen (Apostelkonzil). Neue Wege christlichen Lebens wurden den griechischen Kirchen ausdrücklich zugestanden (der Handschlag für die Freiheit). Diese lebendige Vielfalt müßte auch heute möglich sein.

Auch heute – wie für die frühe Kirche – gilt: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem“ (1 Kor 12, 4–6). Einheit lebt gerade aus der Vielfalt, und sie ist zutiefst gefährdet, wo sie zur Uniformität wird.